MILIEUS

Liam und die Kellermenschen

Die Clarence Road, eine Straße im Osten Londons, war ein Zentrum der Aufstände in England. Hier leben junge Hipster neben armen Schwarzen, hier verläuft die unsichtbare Grenze, die ein ganzes Land teilt. *Von Christoph Scheuermann und Takis Würger*

Um neun Uhr morgens steht Liam Casey in London vor einem Obststand und überlegt, womit er die Schwarzen in sein Café locken könnte. Er sieht Pfirsiche, Äpfel, Kirschen. Dann sieht er die Bananen. „Honigbananen", sagt Liam. Es müssen Honigbananen sein.

Ein paar Minuten später biegt er in die Clarence Road im Nordosten Londons, in der Hand eine Tüte mit zehn Honigbananen, und blinzelt in den Morgen. Liam hat zwar nur drei Stunden geschlafen und hart gefeiert in der vergangenen Nacht, aber gleich wird er sich einen Espresso mit seiner Marzocco brühen, am Abend spielt seine Band, und außerdem steht das Haus noch. Seit die Plünderer durch seine Straße zogen und Autos und Müllcontainer brannten, hat er gelernt, sich auch über kleine Dinge zu freuen.

Etwa zur selben Zeit, als Liam Casey nach dem Feiern ins Bett gefallen war, machte sich Beverley Wiilson von ihrer Wohnung auf den Weg zum Fischmarkt bei den Docks, um noch vor dem großen Andrang dort zu sein. Freitag und Samstag sind Fischtage in „R&B's Restaurant". Zwei Freundinnen halfen ihr dabei, 26 Kilogramm Sprotten, Red Snapper, Seebarsch und Garnelen zu tragen. Als sie in der Küche stand, war Liam Casey gerade eingeschlafen.

An diesem Morgen trägt Liam weißblaue Bootsschuhe ohne Socken, ein leichtes Hemd im Paisley-Muster. Seine Haut ist weiß. Beverley hat ein blaues Plastiknetz auf dem Kopf, sie trägt einen Küchenmantel und darunter eine grüne Plastikschürze. Ihre Haut ist schwarz.

Der Imbiss von Beverley Wiilson und das Café von Liam Casey stehen direkt nebeneinander auf der Clarence Road im Stadtteil Hackney, nur getrennt von einem schmalen Treppenhaus. Das Café in Nummer 8, das Restaurant in Nummer 10. Sie liegen da wie Plus und Minus.

Die Clarence Road führt durch den Nordosten Londons, eine halbe Stunde Autofahrt vom Buckingham Palace entfernt. Die Straße ist 700 Meter lang, auf einer Seite wächst ein rostfarbener Wohnblock aus dem Boden, der Pembury Estate, auf der anderen gibt es einen Metzger, einen Friseur und einen Obstladen.

Fremde werden von Menschen, die in der Innenstadt wohnen, vor der Gegend um die Clarence Road gewarnt. Als vor drei Wochen London in Flammen stand und es aussah, als würde England von einem kapuzenpullitragenden Mob erobert, brannte auch die Clarence Road. Die Randalierer ließen zwar Liams Café und Beverleys Restaurant in Ruhe, aber sie stemmten einen benachbarten Lebensmittelladen auf und stahlen Geld und Schnaps. Sie zündeten Müllcontainer an, um der Polizei den Weg zu versperren. Die Clarence Road sollte eine Festung werden und der Staat draußen bleiben.

In Manchester plünderten Jugendliche die Innenstadt, in Birmingham brannten Autos, aber in der Clarence Road, auf diesem kurzen Stück Asphalt, wütete für ein paar Stunden ein Bürgerkrieg. Es gibt Videos, die zeigen, dass Polizisten vor den Barrikaden stehen und dabei zusehen, wie dahinter maskierte Männer die jamaikanische Nationalflagge schwenken wie nach einer Unabhängigkeitserklärung. In der Clarence Road ist England gescheitert, und wer sich eine Woche lang auf dieser Straße aufhält, bekommt eine Vorstellung davon, weshalb.

Als vor drei Wochen die Jungs mit den Kapuzenpullis über die Clarence Road rannten, schloss Beverley die Fenster, verriegelte die Tür und setzte sich bang an einen Tisch im Hinterzimmer. Dort wartete sie, bis alles vorbei war. Liam zog das schwarze Rolltor vor seinem Café schon mittags hinunter und machte Feierabend. Er ging kurz shoppen und schaute später daheim vor dem Fernseher zu, wie die Clarence Road brannte.

Liam Casey ist an der Westküste Irlands auf einem Bauernhof aufgewachsen, er mag den Duft von Meer und irischem Fels. Aber er war auch froh, als er zum

Randalierer, Polizisten in der Clarence Road am

VU/LAIF

HORST FRIEDRICHS / ANZENBERGER / DER SPIEGEL

8. August, Wiederaufbaufest: *Wie nach einer Unabhängigkeitserklärung*

Studium nach Dublin gehen konnte und eine Band fand, die ihn als Sänger nahm. Seither mag er die Nacht, die für ihn Freiheit, Spaß, Exzess bedeutet, lieber als den Tag, den er mit Mühsal verbindet.

Beverley Wiilson hat die ungewöhnliche Schreibweise ihres Namens aus Jamaika mitgebracht. Sie ist in Kingston geboren, der Hauptstadt des Inselstaats. Sie wuchs bei ihrer Großmutter auf, ihr erstes Kind bekam sie mit fünfzehn. Sie ging zur Schule, arbeitete als Sekretärin und Briefbotin und verkaufte auf dem Markt Zwiebeln, Erbsen und Knoblauch. Vor neun Jahren kam sie nach England, kochte, putzte und wusch Geschirr, bis sie den Imbiss in der Clarence Road übernehmen konnte. Wenn sie nun auf dem Tresen lehnt und zwischen ihren Goldzähnen ein „Hello, Daahling“ hervorquetscht, gibt sie ihren Gäste ein Gefühl von Heimat. Das Restaurant ist ihre Chance, ein paar Pfund zu ihrer Schwester nach Jamaika zu schicken.

Beide, Beverley und Liam, sind nach London eingewandert, um ihr Glück zu finden.

Liam kam in die Clarence Road, weil er die raue Atmosphäre mag. Beverley kam in die Clarence Road, weil sie Geld verdienen will.

Liam hat sein Café Ende Juni zusammen mit einem Freund eröffnet und Pacific Social Club genannt. Seine Gäste tragen große Brillen, durchdachte Frisuren, und sie essen Entenrillettes und Banane-Maracuja-Toast. Sie trinken Kaffee, den eine florentinische Kaffeemaschine brüht, eine Marzocco für 6000 Pfund. Mit weißer Kreide steht auf einer Tafel, was La Marzocco kann: „Latte, Cap & Mac, Long Black, Espresso, Flat White“. Ein Kaffee Latte kostet zwei Pfund.

Bei Beverley kostet ein Styroporbecher, in den sie Instantkaffeepulver und heißes Wasser kippt, 60 Pence. Ihre Speisekarte lässt sich so zusammenfassen: Huhn, Fisch, Lamm, Ochsenschwanz; gebraten, gekocht, frittiert, dazu wahlweise Reis, Kartoffeln oder Kochbananen.

Man kann Liams Gästen dabei zusehen, wie sie hinter der Glasscheibe des Pacific Social Club auf der Clarence Road Espresso trinken und dabei E-Mails tippen. Sie wirken froh darüber, dass sie hinter dem Glas sind.

Beverleys Gäste essen häufig aus Styroporschalen draußen auf der Straße. Nicht alle sehen glücklich aus. Einer ihrer Gäste erzählt, dass man früher Ganja, das süße Gras, auf der Straße rauchen konnte oder zumindest im Hinterzimmer bei einer Partie Pool. Weil Beverley fürchtete, dass die Polizei ihr den Laden dichtmachen könnte, hat sie öffentliches Kiffen verboten. Statt des Hinterzimmers gibt es eine Tür links neben der Toilette, die in den Keller führt und zum Lokal hin keine Klinke hat. Die Männer von der Clarence

Road wurden von der Straße ins Hinterzimmer und von dort in den Keller gedrängt, so sehen sie das. Nicht von Beverley, sondern von der Politik, der Polizei, der Regierung. Vom kalten England. Sie suchen dort unten Zuflucht. Ein Gast sagt: Das ist unsere letzte Bastion. Beverley ist die Hüterin der Kellermenschen.

Im Pacific Social Club erzählt Liam, dass er eigentlich lieber nach Berlin oder Barcelona gezogen wäre, aber dann sei er halt in London hängengeblieben. Liam Casey und seine Gäste mieten sich in immer denselben Städten ein, Berlin, London, Barcelona, sie ziehen in immer dieselben Viertel wie Abgesandte einer fremden Welt.

Liams Café steckt in der Clarence Road wie ein Irrläufer. Für die schwarzen Bewohner des Pembury Estate auf der anderen Straßenseite, einer rostfarbenen Sozialsiedlung mit etwa 4000 Bewohnern, ist das Café eine Provokation. Es zeigt das, was sie nicht haben und niemals kriegen werden, das wissen sie. Sie kennen England.

In Deutschland gibt es arme und reiche Menschen, dumme und schlaue, gut integrierte und weniger gut integrierte. In England gibt es Klassen.

Die Elite in Großbritannien kennt sich von Privatschulen, sie hat die Universitäten in Oxford und Cambridge besucht oder wenigstens in Dublin, wie Liam, der zwar nicht von ganz oben kommt, aber einen guten Start hatte er schon. Wer in Großbritannien arm ist und schwarz, wie Beverley und ihre Kunden, bleibt mit großer Wahrscheinlichkeit arm. Die Klassen in England sind geschlossene Systeme, die nebeneinander existieren, ohne Verbindungen. Von unten gibt es kaum Wege nach oben. Die Schichten sind betoniert.

Nirgendwo in Europa sind Arm und Reich einander so fremd wie in London, und nirgendwo sonst leben die Armen und Reichen auf so engem Raum zusammen.

Liam sagt, er wolle nicht, dass nur reiche, weiße Menschen in sein Café, den Pacific Social Club, kommen. Er schaut sich um und sieht auf den Stühlen junge Leute mit hochgekrempelten Hosenaufschlägen und weißer Haut. Liam überlegt, dann sagt er: „Heute Morgen war ein Schwarzer da, das ist normal."

Er sagt, er fühle sich als Gast in der Straße, er wolle Teil der Gemeinschaft sein. „Community", sagt er, das Wort benutzt er häufig. Sein Café dürfe auf niemanden einschüchternd wirken, und er glaubt, dass die Schwarzen nicht kommen, weil sich ihre Geschmacksnerven auf den Instantkaffee eingestellt haben, der nebenan ausgeschenkt wird. Vermutlich brauchen sie die Marzocco nicht, sagt Liam. Möglich, dass man die Pembury-Leute umgewöhnen kann, aber es gibt ja auch noch die Bananen. Sie liegen seit einigen Stunden auf einem blauen Teller auf dem Tresen. Zehn Stück.

Kurz nach den Krawallen war in den britischen Zeitungen zu lesen, dass die Jugendarbeitslosigkeit so hoch sei wie seit den Achtzigern unter Margaret Thatcher nicht mehr. Auch in den Achtzigern gab es Ausschreitungen in den Armenvierteln Londons, die Krawalle gingen hauptsächlich von jungen Menschen aus. Die meisten der in den vergangenen Wochen festgenommenen Randalierer sind unter 25, männlich, arm und ohne Arbeit.

Man kann diese Männer in Beverleys Imbiss rufen hören: „Bev, Schätzchen, mach mir einen Tee so süß wie du." Sie sind aus dem Pembury Estate herübergeschlurft, um hier ihre Flüche über die Regierung abzuwerfen. Den Staat nehmen sie entweder als Instanz der Unterdrückung wahr, weil er in Polizeiuniform heranmarschiert und vor allem Schwarze dauernd nach Drogen durchsucht. Oder als reichen Onkel, der seine monatlichen Überweisungen immer weiter zurückfährt und auch noch verlangt, dass man

FOTOS: JIRI REZAC / DER SPIEGEL

Köchin Wiilson, Cafébesitzer Casey, Mitarbeiterin in der Clarence Road: *In ihrem Keller wird gekifft, in seinem Keller wird musiziert*

den Schwimmunterricht in der Schule selbst bezahlt.

Während sich die Erwachsenen in Beverleys Küche darüber aufregen, dass der Staat ihnen verbietet, ihre Kinder zu schlagen, lehnen die Jungen draußen an der Parkuhr und tun, als würden sie Mädchen ignorieren. Sie haben das Geheul der Älteren satt. Die Jungen aus Pembury wissen, dass sie nicht tiefer hinabsteigen können als in Beverleys Keller. Das gibt ihnen die Kraft der Verzweiflung. Wenn sie gegen Mittag aus den Betten kriechen, dealen sie mit Gras und Kokain. Sie holen sich, was sie haben wollen, notfalls mit Gewalt. Das ist der Unterschied zu ihren Vätern. Sie handeln, weil die Schmerzgrenze überschritten ist. Wenn man einen von ihnen, der kiffend im Treppenhaus steht, nach seinem Alter fragt, antwortet er mit blitzenden Augen: elf, und inhaliert den nächsten Zug.

Allein in Hackney gibt es etwa 25 Gangs, wobei die Meinungen auseinandergehen, was überhaupt eine Gang sein soll. Ist man eine Gang, wenn man zu dritt die Straße hinuntergeht? In der Clarence Road wachen die Pembury Boys über den Pembury Estate und kämpfen gegen andere Gangs, gegen die London Field Boys, die Gilpin Money Gang oder die Holly Street Boys. In Hackney hat jeder Häuserblock seine eigene kleine Gang, die manchmal nur eine Clique von Freunden ist und manchmal ein hierarchisch funktionierendes Wirtschaftsunternehmen, das den Drogen- und Waffenhandel im Viertel organisiert.

Während einer Razzia haben Anfang August 300 Polizisten auch Wohnungen um die Clarence Road durchsucht. 25 Männer wurden verhaftet, die Anklagen lauten auf Waffen-, Kokain- und Heroinhandel. Die Bosse fasste die Polizei nicht.

An der Clarence Road klebt der Ruf, eine Straße zu sein, auf der ständig jemand erstochen oder erschossen wird. Der Junge im Kiosk neben dem Gemüseladen kann sich auf Facebook das Gesicht von Lil Jamzy anschauen, der vor zwei Jahren tot aufgefunden wurde. Auf einen 19-Jährigen mit dem Spitznamen Coinz wurde letztes Jahr fünf Mal geschossen. Die Kinder von der Clarence Road müssen nicht ins Kino, um Gewalt zu sehen. Ein Junge beugt sich bei Beverley über den Tresen.

„Bev, wo steckt Coinz eigentlich?“

„Drin, glaub ich.“

„Wo drin?“

„Im Knast.“

Liam Casey findet diese ganze Gangsteratmosphäre cool. „Kiffer, Trinker, Gangster, das ist perfekt.“ Außerdem zahlt er für seinen Pacific Social Club nur 10 000 Pfund Miete im Jahr. Und im Keller liegt ein Raum, in dem er ein Tonstudio einrichten konnte.

In Liams Keller wird musiziert. In Beverleys Keller wird gekifft.

Er schaut durch die Glasscheibe nach draußen, auf der anderen Straßenseite spricht ein Mann zu einer Bierdose. Liams Blick auf die Clarence Road ist der eines Zuschauers auf einem Motörhead-Konzert. Es kann beruhigend sein, finstere Gestalten aus sicherer Entfernung anzuschauen und sich vom Krach den Kopf freipusten zu lassen, damit man vergisst, wie normal man selbst ist. Abends freut sich Liam aber doch, wenn er nach Hause oder in die Kneipe gehen kann, an Orte, die still sind und sauber und frei von Überraschungen.

Klar, Liam mag die Jamaikaner von nebenan. Nette Leute. Die Frau mit dem komischen blauen Plastikhut verscheucht ab und zu die Kinder, die vor der Tür Gras rauchen. „Wir haben eine gute Beziehung zu unseren Nachbarn“, sagt er, besonders zu dieser Köchin. Ihren Namen kennt er nicht.

Liam scheint nicht zu merken, dass aus seiner Fensterscheibe eine Barrikade geworden ist.

Er scheint nicht zu merken, dass aus seiner Fensterscheibe im Lauf der wenigen Wochen eine Barrikade geworden ist. Ein Schutzwall gegen die Wirklichkeit, die auf dem Bürgersteig beginnt. Eine Frau mit rotem Lippenstift und farblich passenden Sandalen betritt das Café.

„Hey Liam, warst du während der Randale hier?“

„Nee, hab mittags zugemacht und mir alles im Fernsehen angeschaut.“

„Die haben mein Auto angezündet.“

„Shit“, sagt Liam.

„Egal, zahlt die Versicherung. Long live the riots!“ Dann nimmt sie ihren Kaffeebecher und geht. Sie sind abgefedert, gut versichert, bruchfest verpackt wie kostbares Geschirr, Liam und seine Freunde aus dem Social Club.

Als vor der Glasscheibe die Autos und die Mülltonnen brannten, kam die Wirklichkeit Liam dann doch ein wenig zu nah. Er sah im Fernsehen Jungs mit Kapuzenpullis den kleinen Lebensmittelladen aufstemmen, der einem Inder namens Siva gehört. Sivas Laden ist nur wenige Schritte von Beverley und Liam die Clarence Road hoch. Der kleine Laden hat das Viertel, auch den Pembury Estate, mit Obst, Gemüse, Schnaps und Süßigkeiten versorgt. Nach den Plünderungen waren Sivas Regale umgeworfen, die Kühlschränke zerstört, und der Schnaps und das Geld waren fort.

Nachdem die Brände gelöscht waren und sich der Rauch verzogen hatte, be-

mühte sich ein Teil der Anwohner darum, Frieden herzustellen, vor allem der weiße, wohlhabende Teil der Anwohner. Man beschwor die Gemeinschaft und sammelte für Siva. An einem Montagnachmittag ließ die Kaufhauskette Marks & Spencer Muffins und Tee auf die Clarence Road karren. Der Pastor war gekommen, dazu Sozialarbeiter, Polizisten.

Aber weder Beverley noch Liam hatten Lust, auf der Straße zu stehen. Liam wollte sich nicht für einen PR-Event eines Kaufhauses missbrauchen lassen, auch wenn es der Gemeinschaft diente. Beverley sah nur weiße Frauen hinter den Teekannen, woraus sie schloss, dass das nicht ihre Veranstaltung war. Die Leute aus Pembury, die nichts Besseres zu tun hatten, nahmen die Party zum Anlass, so viele Muffins wie möglich auf Pappteller zu stapeln und damit in ihre Wohnungen zu verschwinden. Die Spenden-Website für Siva hat ein ehemaliger Anwohner eingerichtet, der inzwischen in den USA lebt. Wenn Gemeinschaft mehr sein soll als Muffins und Phrasen, muss man die Tee-Party als missglückt sehen.

Die Clarence Road glänzt im Sonnenlicht, als Beverley Wiilson aus ihrem Restaurant tritt. Es ist kurz vor elf Uhr vormittags. Für elf hat sich die Labour-Abgeordnete von Hackney angekündigt, sie will Sivas Laden wiedereröffnen. Noch so ein Gemeinschaftsereignis. Kameraleute und Fotografen sind erschienen, auch eine Dramatikerin ist gekommen, die erzählt, sie sammle Dialoge für ein Theaterstück. Ein Hippiepärchen ist noch da, sonst niemand. Vielleicht ist elf Uhr auch einfach zu früh. Die Abgeordnete sagt, sie sei froh, wie herrlich die Gemeinschaft funktioniere, wie vorbildlich sie die Gewaltnacht bewältige. Dann schneidet sie ein violettes Band durch.

Beverley Wiilson stolpert etwas ratlos an der Abgeordneten vorbei. Jemand hat ihr erzählt, dass Sivas Laden wieder geöffnet ist, die Politikerin interessiert sie nicht. Während sie zwischen den beiden Regalen herumirrt, wird sie von den Reportern beobachtet, eine Frau mit verrutschtem Haarnetz und fleckiger Küchenschürze. Sie sucht keine Gemeinschaft, sondern Frittieröl. Als sie bei Siva das Öl bezahlt, klicken die Auslöser der Kameras. Liam Casey ist gar nicht erst gekommen.

Hinter seiner Glasscheibe ist es still bis auf Simon & Garfunkel. Niemand spricht über das, was draußen passiert, weil es eigentlich niemanden interessiert. Bei Beverley dampft und kocht es, man wird angerempelt, man spürt Wut und Zorn.

Die Dramatikerin tritt in Beverleys Laden und hält das Mikro einem Mann entgegen. Er sei 46, sein Vater stamme aus Nigeria, seine Mutter sei Finnin. Er heißt Ese und sagt, die Jugendlichen auf der Clarence Road würden seit 15 Jahren nur Playstation spielen, kein Wunder, dass sie verwahrlosen. Er klingt erregt. Ese sagt, die Läden seien von verdorbenen Kindern geplündert worden, deren Eltern zu müde seien, um sie zu erziehen. „Diese Kinder sind die neue Arbeiterklasse, sie sind faul, sie sind verwöhnt“, er brüllt jetzt, „warum nimmt niemand diesen Kindern die verdammte Glotze weg?“ Die Dramatikerin ist glücklich. Wahnsinnsstoff. Und so viel Wut. So authentisch.

Beverley steht stumm hinter ihrem Tresen. Keiner sagt etwas, man kann die Suppe blubbern hören. Als die Dramatikerin fragt, ob der Mann das nicht einem größeren Publikum erzählen wolle, antwortet er: „Innerhalb einer Woche wäre ich tot. Erschossen.“ Dann geht er an Beverley vorbei und klopft an die Kellertür.

Draußen an der Parkuhr lehnen die Jungs aus dem Ghetto und starren an der Scheibe des Pacific Social Club vorbei.

Die größte Provokation sind die Leute mit den teuren Turnschuhen.

Jeder von ihnen würde seinen Platz gegen eines dieser Leben hinter dem Glas tauschen, obwohl das keiner zugeben würde. Jeder würde, wenn er die Wahl hätte, gern mit dem iPhone dasitzen, einem Laptop, Sneakers von Puma und Ohrstöpseln, die den Lärm von draußen abdichten. Vermutlich ist das Liams größte Provokation. Er hat die Leute mit den teuren Turnschuhen auf die Clarence Road geholt.

Es ist kurz vor Feierabend, als die Gemeinschaft im Pacific Social Club doch noch Besuch von einem Fremden bekommt. Ein Mann mit dunkler Haut tritt durch die Tür, filzbärtig, wollmützig, einen Joint zwischen den Fingern.

„Ladys und Gentlemen! Wer von euch will einen Kaffee?“

Der schwarze Mann wagt, fremdes Land zu betreten. Casey wäre begeistert, aber Casey ist schon gegangen und schminkt sich für sein Konzert am Abend.

„Kauf lieber einem von den Jungs da draußen einen Kaffee“, sagt eine Frau, sie ist Rocksängerin. Die anderen schauen auf den Boden, sie haben Angst vor dem Moment, in dem der Schwarze sagt, er könne den Kaffee gar nicht bezahlen. Die Gäste schweigen, die Kellner auch, der schwarze Mann auch.

Der Mann sieht die Honigbananen, dann holt er aus seiner Tasche ein dickes Bündel Geldscheine hervor. Er zahlt seinen Kaffee mit einer 20-Pfund-Note und geht. ◆

JIRI REZAC / DER SPIEGEL

Geplündertes Lebensmittelgeschäft: *„Kiffer, Trinker, Gangster, das ist perfekt“*